Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 19. | Leipzig, 10. Mai 1918. | 17. Jahrgang

Vision

Still im grauen Ehrenkleid
Sah ich viele todwärts wallen,
Sah ich Kameraden fallen,
Auf der Stirn Unsterblichkeit.

Wie die Schlacht mich wild umschreit!
Mag der Tod mich niederkrallen!
Durch die Lande soll es hallen:
Alle sind sie todbereit! —

Wenn ich einst im Totengarten
Still bei meinen Brüdern liege,
Kann mich wohl ein Traum betören:

Sehe mich und lange Züge
Unter wehenden Standarten
Ruhmgekränzt zur Heimat kehren.

Franz Mahlke.

Des Dichters Vermächtnis

Der Tod ist ein Opfer, welches der Mensch der Idee bringt, hat einmal Hebbel gesagt, und Emil Gött singt: „Nicht jedes Leben darf sich Leben nennen — Nicht jedes Sterben darf Erfüllung heißen."

Und doch stirbt jedesmal, wenn ein Mensch dahingeht, eine ganze Welt. Die Welt nämlich, die er in sich trägt. Mag sie eng oder weit, hoch oder niedrig sein, eine Welt trägt jeder in sich. Aber es gibt Menschen, Auserwählte, die sich nicht nur in sich verbergen, wie so viele unter uns, denen es gegeben ist, sie anderen zu bauen, durch sie zu beglücken, reich und froh zu machen. Das sind die Schöpfer. Und wenn sie sterben, wird die Welt, die sie gebaut, nur um so schöner und herrlicher. Denn der Abendschein der Verklärung ist in ihr, und von ferne leuchtet der Morgenstern.

Wenn solch ein Mensch stirbt, dann ist es, als wenn ein brennend und scheidend Licht hell aufflackert, glühend verglimmt, und nun wieder emporstrahlt, klarer, ruhiger, weithin füllender als je. Wie das Zufallen eines schlaftrunkenen Kinderauges ist ihr Tod, der sich beim ersten Sonnenstrahl glückselig dem Tage wieder öffnet. Wie der letzte, traurig verhallende Klang einer Harfe, der gleich darauf wundervolle Melodien von Sieg und Leben entströmen. Wie das letzte Sonnenlicht, das purpurrot über Berge und Hänge zuckt, um in der Morgenfrühe wie der Bräutigam aus seiner Kammer neuen, königlichen Schmuckes voll, aus den Wolken zu steigen. Oder wie das stille Feiern des Mondenlichtes, das unmerkbar sein sanftes Gewebe über die schlummernde Erde spinnt.

„So stirbt ein Held, anbetungswürdig!" läßt Schiller seinen in den Anblick der untergehenden Sonne versunkenen Karl Moor ausrufen. Wie viele solcher Sonnen, die Herzen nicht nur erhellender, sondern erwärmender, sind jetzt versunken! Und von ihnen gilt das Wort, daß, was da leuchtend niederging, lange noch zurückleuchtet.

Sterben ist nur eines Tages Enden,
Tod nur Schlaf, der niemals wach Gewes'nen,
Nie entschläft, wer einmal wach gelebt.

Diese Worte, die als Fries in dem Wildenbruch-Mausoleum eingehauen sind und auf der Rückseite des Euphrosyne-Denkmals im Weimarer Park stehen, enthalten die Kraft der Ueberwindung für die sonst kaum zu ertragenden Verluste der besten Leben, die diese furchtbare Zeit, dieser immer grausamer und brutaler werdende Krieg erfordern. Denn es ist keine Binsenwahrheit, daß es gerade die Allerbesten sind, die jetzt von uns genommen werden. Es muß darin eine Art von Naturgesetz sein, die es also fügt, sonst könnte man es nicht ergründen. Nicht Menschen, Welten sterben.

Eins nur retten wir aus ihren Trümmern: das Bewußtsein der Ewigkeit, das wir nie so überzeugend, nie so unsere ganze Seele füllend empfinden, als in dieser Zeit, und den Willen zur Ewigkeit, der wie ein gebietendes Gesetz unser ganzes Sein klärt und läutert. Und immer klarer wird es uns, daß wir dieses Ewigkeitsbewußtseins, dieses Ewigkeitswillens, daß wir mit einem Worte der Religion bedürfen.

Vor allem kann, zumal in dieser Zeit keine wahre Kunst ohne religiösen Einschlag gedacht werden, wie es

Kgl. Bibliothek 16. V. 18
IV a

Goethe so klar und sicher ausgesprochen hat: „Die Menschen sind nur so lange produktiv (in Poesie und Kunst), als sie noch religiös sind, dann werden sie bloß nachahmend und wiederholend."

Nur der religiös Empfindende, das ist mir zur unbestreitbaren Erkenntnis geworden, kann den Geist dieser Zeit erfassen, kann ihn unter dem einzig möglichen und fruchtbaren Gesichtspunkte schauen und begreifen: sub specie aeternitatis. Nur er kann den zagenden und mutlos werdenden Herzen neues Leben, quellende Kraft spenden und in ihnen die tröstende Überzeugung wach erhalten, daß, was in der Vergänglichkeit verloren uns erscheint, in den Regionen des Ewigen und Guten weiterlebt, weiterwirkt, vom Gemeinen und Erdwärtsziehenden himmelweit entfernt. Nicht nur der Nerven bedarf es zum Durchhalten und Erdulden, sondern solchen Ewigkeitsbewußtseins, solchen Ewigkeitsglaubens. Als unsterbliches Beispiel nicht nur, als spendende Kraft erleben wir jetzt Jesum, der durch den größten Tod, der je erlitten und überwunden wurde, sein Wort zur Wirklichkeit machte: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde." Denn wodurch anders erhält unser Leben Wert und Inhalt als dadurch, daß wir es für etwas Großes einmal hingeben? In diesem Sinne ist nicht nur der Tod, ist das Leben ein Opfer, das wir der Idee und der Sache bringen, in diesem Sinne werden Leben und Sterben zu einer untrennbaren wundervollen Einheit verbunden.

„Schopenhauers Wille zum Dasein", schreibt Dietrich Mahnke in seinem beherzigenswerten Buche: „Der Wille zur Ewigkeit" (Max Niemeyer, Halle/Saale) „kann mir nicht genügen. Dieser Lebensinstinkt schafft nur Angst und Grauen vor dem Tode und nützt mir in seiner Sinnlosigkeit nichts, wenn Ananke mich zu Boden wirft. Wie wenig kann mir in solcher Bedrängnis auch Nietzsches „Wille zur Macht" helfen! Selbst Götter zwingt „die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal", was vermag der Uebermensch? Nur dadurch kann der Sterbliche sich retten, daß er den „Willen zur Ewigkeit" zum Kern seines Wesens macht, daß er freiwillig verzichtet auf irdisches Dasein und zeitliche Macht und nach Ertötung seines fleischlichen Menschen neu geboren wird zu einem inneren, geistigen und unvergänglichen Leben, dessen Nahrung die ewigen Wahrheiten und Werte sind, und dessen Kraft der Geist Gottes ist. Tod, wo bleibt da dein Stachel? Sterben, wen schreckt noch dein Grauen?"

Ein Grablied, das zugleich Lebenslied ist, Trauerkunde und Siegestriumph, will ich künden von einem der Herrlichsten aller, die dieser Krieg als sein Opfer gefordert. Einen Dichter will ich beweinen und preisen, der uns in unvergänglichen Schöpfungen beides als heiliges Vermächtnis hinterlassen: den Ewigkeitsglauben und den Ewigkeitswillen. Und beides nicht nur in einem Inhalt voller Tiefe und Kraft, aus dem unerschöpflichen Brunnen eigenen Empfindens und Erlebens geschöpft, sondern zugleich in einer Form, so reich und rein, so stark und ehern wie Granit, so fließend und kristallklar zugleich wie Quellwasser, das vom Berge strömt. Einen Dichter, den ich trotz mancher anderen als den größten Liederdichter dieser Zeit liebe und verehre. Auf Oesel fiel er, ein Mann und Held, und Deutschland trauert tief getroffen an seiner Bahre. Walter Flex ist sein Sterben und Vergänglichkeit überdauernder Name, und seine Werke, die von Ewigkeit durchrauscht, ihm Ewigkeit verleihen: „Vom großen Abendmahl" und „Der Wanderer zwischen beiden Welten".

Aber er hat uns sterbend zugleich ein Vermächtnis hinterlassen: „Im Felde zwischen Nacht und Tag" ist sein bezeichnender Titel (C. H. Beck, München). Mit tiefer, stiller Wehmut lese ich wieder und wieder in ihm, und ich möchte, daß es jeder Deutsche läse, der, der Aufrichtung und des Trostes bedürftig, die Gewißheit des Lebens und der Ewigkeit wie den neuen Tag in sich erleben möchte, der von allem Schweren und Dumpfen durch des Todes dunkles Tor zu neuen Ufern lockt.

Ja, das Vermächtnis eines Sterbenden, der den Tod überwand und uns zu gleichem Ueberwinden führen möchte. Noch klingt mir sein herrliches, einem ihm geistig und seelisch Verwandten gesungenes Lied in die Ohren: „Das goldene, das grüne und das braune Buch des Dichters Löns". Mein Junge las es an einem herbstlichen Abend am Familientisch.

„Herz, nun gib deinen singenden Liedern Ruh!"
Zuckend sein goldenes Buch schlug der Dichter zu.

„Büchse, du glühst in erkaltender Hand noch so heiß!"
Zuckend sein grünes Buch schloß der Jäger leis.

„Erde, ach Erde, nun bist du mein Leichentuch!"
Streichelnd schloß Hermann Löns sein braunes Buch.

Nun hat auch, der dies sang, sein goldenes Buch zuckend zugeschlagen. Oder nein, er hat es nicht zugeschlagen, weit, ganz weit hat er es geöffnet wie ein Tor, aus dem das Gold des Himmels, der Ewigkeit lichte Fluren uns ladend, lockend entgegenleuchten, daß wir eingehen und Frieden finden — Frieden von all dem Schweren und Furchtbaren, das diese Zeit, ihre Not, ihr Tod uns bringen.

„Komm, Kamerad! Wir können schlafen geh'n,
der Tag ist da!"

So beginnt das Buch mit wunderbarer Todesahnung. Mit dem schönsten der Gedichte, die ich las, schließt es, dem „Gebet um Kraft".

Keines Menschen Alltag ist frei von erbärmlichen Stunden
Alles Menschenleben ist Kranken und Wiedergesunden.
Doch in der schwächsten Stunde auch flehe ich nicht um
mein Leben,
Gott, du kannst es mir nehmen, du hast's mir gegeben.
Eins erfleh ich im Stande der Schwachheit von dir
allein:
Laß die kraftlose Stunde mein letztes Stündlein nicht
sein!
Gott, du hast mir noch immer die matten und schlaffen
Stunden zum würdigen Leben umgeschaffen —
Laß mich vom Brot des Todes nicht feige und unwürdig essen,
Laß in der heiligen Wandlung mich alle durchlittene
Schwachheit vergessen!

Artur Brausewetter

Goethe und die Revolution

In den Gesprächen Goethes mit Eckermann finden wir etliche Gedanken Goethes über die Revolution, die jetzt recht zeitgemäß sind, da es überall gärt und man wieder einmal, wie annodazumal, dem deutschen Volke

die Revolution aufzwingen will; darum sei das, was unser größter Denker und Dichter darüber sagt, unserem Volke einmal wieder vor die Augen geführt. Anlaß zu dem Gespräch über Revolution war die Erwähnung eines unvollendet gebliebenen Stückes, „Die Aufgeregten“, das Goethe zur Zeit der französischen Revolution schrieb und das er als sein „politisches Glaubensbekenntnis“ aus jener Zeit bezeichnet.

„Es ist wahr,“ sagt Goethe, „ich konnte kein Freund der französischen Revolution sein, denn ihre Greuel standen mir zu nahe und empörten mich täglich und stündlich, während ihre wohltätigen Folgen damals noch nicht zu ersehen waren. Auch konnte ich nicht gleichgültig dabei sein, daß man in Deutschland künstlicherweise ähnliche Szenen herbeizuführen trachtete, die in Frankreich Folge einer großen Notwendigkeit waren.

Ebenso wenig aber war ich ein Freund herrischer Willkür. Auch war ich vollkommen überzeugt, daß irgend eine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwungen wird.

Weil ich nun aber die Revolutionen haßte, so nannte man mich einen Freund des Bestehenden. Das ist aber ein sehr zweideutiger Titel, den ich mir verbitten möchte. Wenn alles Bestehende vortrefflich, gut und gerecht wäre, so hätte ich garnichts dawider. Da aber neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heißt ein Freund des Bestehenden oft nicht viel weniger, als ein Freund des Veralteten und Schlechten.

Die Zeit ist aber in ewigem Fortschreiten begriffen, und die menschlichen Dinge haben alle fünfzig Jahre eine andere Gestalt, sodaß eine Einrichtung, die im Jahre 1800 eine Vollkommenheit war, im Jahre 1850 vielleicht ein Verbrechen ist.

Und wiederum ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer andern. Denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohltätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als ein Gift. Alle Versuche, irgend eine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Natur wurzelt, sind daher töricht, und alle Revolutionen solcher Art ohne Erfolg, denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm, und sie gelingt. Er war sichtbar mit Christus und seinen ersten Anhängern, denn die Erscheinung der neuen Lehre der Liebe war den Völkern ein Bedürfnis; er war ebenso sichtbar mit Luther, denn die Reinigung jener durch Pfaffenwesen verunstalteten Lehre war es nicht weniger. Beide genannten großen Kräfte aber waren nicht Freunde des Bestehenden; vielmehr waren beide lebhaft durchdrungen, daß der alte Sauerteig ausgekehrt werden müsse, und daß es nicht ferner im Unwahren, Ungerechten und Mangelhaften so fortgehen und bleiben könne.“

Und an andrer Stelle sagt Goethe:

„Es ist wunderlich, gar wunderlich, wie leicht man zu der öffentlichen Meinung in eine falsche Stellung gerät! Ich wüßte nicht, daß ich je etwas gegen das Volk gesündigt, aber ich soll nun ein für allemal kein Freund des Volkes sein. Freilich bin ich kein Freund des revolutionären Pöbels, der auf Raub, Mord und Brand ausgeht und hinter dem falschen Schilde des öffentlichen Wohles nur die gemeinsten egoistischen Zwecke im Auge hat. Ich bin kein Freund solcher Leute, ebenso wenig, als ich ein Freund Ludwigs des 15. bin. Ich hasse jeden gewaltsamen Umsturz, weil dabei ebenso viel Gutes vernichtet, als gewonnen wird. Ich hasse die, welche ihn ausführen, wie die, welche dazu Ursache geben. Aber bin ich darum kein Freund des Volkes? Denkt denn jeder rechtlich gesinnte Mann etwa anders?

Sie wissen, wie sehr ich mich über jede Verbesserung freue, welche die Zukunft uns etwa in Aussicht stellt. Aber wie gesagt, jedes Gewaltsame, Sprunghafte ist mir in der Seele zuwider, denn es ist nicht naturgemäß.

Ich bin ein Freund der Pflanze, ich liebe die Rose als das Vollkommenste, was unsere deutsche Natur als Blume gewähren kann, aber ich bin nicht Tor genug, um zu verlangen, daß mein Garten sie mir schon jetzt, Ende April, gewähren soll. Ich bin zufrieden, wenn ich jetzt die ersten grünen Blätter finde, zufrieden, wie ein Blatt nach dem andern, an Stengel von Woche zu Woche weiter sich bildet; ich freue mich, wenn ich im Mai die Knospe sehe, und bin glücklich, wenn endlich der Juni mir die Rose selbst in aller Pracht und in allem Duft entgegenreicht. Kann aber jemand die Zeit nicht erwarten, der wende sich an die Treibhäuser.“ —

So weit Goethe. — Spielt sich's nun nicht wieder vor unseren Augen ab, daß dem Deutschen kern- und wesensfremde Elemente unserm Volke, das zu Revolution und Anarchie gar keine Anlage hat, Bolschewikenart und -wahn aufzwingen wollen? Altes, Unvollkommenes wird verschwinden und verwehen, der Kriegssturm fegts hinweg, wie der Frühlingssturm die letzten Spuren des Winters verweht. Was Neues und Großes aus der Mitte unseres Volkes emporwachsen will, wird wachsen und erstarken nach Gottes Willen und mit Gottes Segen ohne Umsturz, Mord und Raub, und Gott wird sich seine Lichtträger schon an das große Werk rufen; Revolutionäre aber sind niemals Lichtträger, sondern Volksverhetzer, Dämonen der Finsternis, die Abgründe aufreißen und ganze Völker in die Tiefe stürzen. Revolution ist gesetzzerstörend, denn sie selbst ist ein Frevel gegen das Naturgesetz eines geistig hochstehenden, lichtzustrebenden Volkes, wie es unser deutsches Volk ist. Möchte es dessen eingedenk sich selbst und seinem Kaiser in dieser Zeit des Sturmes und der Gärung treu bleiben.

Julie Kniese

Einsamkeit

Erzählung von A. Schaab

(Fortsetzung aus Folge 10.)

Hans' Wunsch, von Hause wegzukommen, wurde ihm erfüllt. Jedoch unterhielt der Vater einen ziemlich regen Briefwechsel mit ihm. Hans' Briefe waren zwar nur Knabenbriefe. Seine Seele war längst wieder in ihr Innerstes zurückgetreten, sie verhielt sich von neuem.

Auch den Schulkameraden gegenüber schien er einsam zu bleiben nach dem, was der Vater aus seinen Briefen herausspürte. Dagegen waren die Zeugnisse tadellos und das Lob, das der Leiter der Anstalt sonst über sein Verhalten spendete, ebenfalls sehr reichlich. Manchmal dachte Franz Reinmar, schlechte Zeugnisse wären ihm fast lieber, wenn das alles mehr Leben, mehr Freude geatmet hätte. Dann ermahnte er seinen Knaben vom Standpunkte der Gesundheit her, er solle doch ja das Spazierengehen und die körperlichen Uebungen über dem vielen Lesen nicht versäumen, sondern bedenken, daß die gesunde Seele auch einen gesunden Körper als Behausung nötig habe. Hans wog jedes der Worte in des Vaters Brief. Wie wohl war ihm, wenn da und dort ein Hauch der Liebe ihm entgegenwehte, oder wenn das Erinnern und das Heimweh nach der verlorenen Mutter wieder einmal anklang. Allmählich fiel ihm auf, daß der Vater so selten von Heinz schrieb nur ab und zu einmal eine Bemerkung und nicht einmal immer etwas Vorteilhaftes. Da hieß es: „Die Zeugnisse von Heinz kommen nicht an die Deinen heran, nun ja, es wäre vielleicht auch nicht gut, wenn ich zwei solcher braven Söhne hätte." War das nun Spott oder Ernst? — Als Franz Reinmar es hingeschrieben hatte, empfand er sofort, wie ungeschickt die Wendung war, die ja nur ein Scherz sein sollte; aber er war dann doch zu geschäftig, um deswegen den Brief noch einmal zu schreiben und ließ ihn so laufen. Hans empfand die Bemerkung wie einen Peitschenhieb; und all sein mühsam niedergekämpfter Zorn über Heinz erwachte von neuem. Natürlich, Heinz konnte sein, wie er wollte, das war dem Vater immer noch recht. Und er selbst? — Er biß die Zähne auf einander, daß sie knirschten. Und einen Augenblick darnach drückte er das Gesicht in seinen Arm und stöhnte: „Mutter! Mutter!"

In den nächsten Briefen aber suchte er dann wieder vergeblich nach irgend einer Nachricht über den Bruder. Der Vater wollte ihn wahrscheinlich schonen. Er faßte die besten Vorsätze, wenn er nun Ostern nach Hause geht, recht gut zu sein und jeglichen Zorn, jegliche Eifersucht in sich niederzuhalten. Kurz vor Ostern schrieb ihm jedoch der Vater, daß er überarbeitet sei und selbst verreise. Er müsse also seinen großen, vernünftigen Knaben bitten diesmal auf die Ferienreise ins Elternhaus zu verzichten. Er möge sonst irgend einen Wunsch äußern, der sich ihm erfüllen lasse, damit ihm die freien Tage nicht allzu freudeleer erscheinen möchten.

Hans schwieg sich aus. Er war mißtrauisch geworden. Zu Hause war ein Geheimnis, er spürte es wohl. Warum sie ihm das nicht mitteilten?

Die Frühsommermonate verliefen. Die großen Ferien standen vor der Türe, und nun kam der letzte Brief des Vaters, der ihm diesmal wirkich sagte, wie ungeduldig sie ihn erwarteten, und mit welcher Freude sie die schöne Zeit zusammen genießen wollten. Mit Jubel wurde er dann auch empfangen. Fanny hatte sein Leibessen gekocht. Der Vater fragte nach dem Zeugnis, denn er wußte im voraus, daß er damit eine der größten Freuden des Knaben berührte. Und dem war auch so. Die Augen von Hans leuchteten.

Nach dem Essen saßen sie im Gartensaale. Die Türen standen offen, und man sah hinaus auf die Blumenbeete mit den rotglühenden Geranien, auf die Nelkenstöcke in dem Rundbeet der Mitte, die die Luft mit ihrem Dufte würzten. Heinz erzählte eine Zeitlang von den Schulkameraden, die Hans von früher her meist noch kannte, wurde aber dann stiller. Dagegen berichtete nun auch Hans ein wenig von seinem Anstaltsleben. Plötzlich aber in alle die Freude hinein, brach Heinz jäh zusammen, rutschte von dem Stuhle hinab, auf dem er saß, und lag reglos. Der Vater war herbeigesprungen und hatte den Gleitenden noch aufgefangen, ehe sein Kopf auf dem Boden aufschlug. Er schob ihm ein Kissen unter und bemühte sich um ihn. Er schien nicht einmal besonders erschrocken. War ihm ein solcher Anfall schon bekannt? Hans stand und starrte auf das Entsetzliche. Er verfolgte atemlos die Zuckungen und das Geräusch des sonderbaren Krampfes. „Willst du nicht lieber hinausgehen, Hans?" bat der Vater. „Es ist gerade jetzt so ungut zum Ansehen, und helfen kannst du doch nichts. In einem kleinen Augenblick wird er schon ruhig, dann kommt er in sein Bett und nimmt sein Mittel."

So geschah es auch. Dann setzte sich Fanny zur Bewachung zu dem nun vor Ermattung Schlummernden, und der Vater kehrte zu dem Heimgekommenen in den Gartensaal zurück. Er fand ihn, wie er an der Gartentüre lehnte und dumpf vor sich hinbrütete. „Schade," sagte der Vater, den Arm um seinen Knaben legend, „daß du das nun heute gleich hast miterleben müssen. Ich wollte es dir auch noch schreiben, überlegte aber dann, daß es besser wäre, mündlich davon zu reden. Seit jenem Fall hat Heinz ab und zu solche Krämpfe. Der Arzt hofft jedoch, daß es sich noch verwächst, und wir hoffen mit ihm. Die Anfälle kommen nur alle paar Wochen einmal; aber bei außergewöhnlicher Erregung treten sie auch rascher ein. Heinz hat sich nämlich schrecklich auf dich gefreut. Ich habe ihn in letzter Zeit selten so vergnügt und aufgeräumt gesehen wie vorhin."

Hans hatte schweigend zugehört. „Von dem Falle kommt es, sagst du Vater? — Gewiß von dem Falle?" fragte er nun mit tonloser Stimme.

„Ja. — Das heißt, man sucht eben bei jeder Krankheit nach einer Ursache, weil man hofft, ihr dann besser beizukommen; aber natürlich hätte es auch ohne das eintreten können, wenn er etwa Anlagen dazu hatte. Davon mußt du dich nun nicht so niederdrücken lassen. Ich habe mich so auf dich gefreut, damit ich mich einmal gründlich aussprechen kann auch darüber. Du verstehst so fein zu hören. Heinz kann das nicht so. Er ist auch noch etwas zu jung. Und was für Pläne habe ich entworfen!" Er zog den Knaben zu sich auf das Ruhebett nieder, auf dem die kranke Mutter dereinst wochen- und monatelang gelegen war. Draußen spielte die Sonne und das Licht auf den Rasenplätzen und Blumen. „Deine Mutter geht mir immer durch den Sinn, was sie nun alles veranstaltet hätte. Sie war doch so fürs Frohmachen und Freudebereiten. Du mußt die Umgegend kennen lernen, mache dich nur auf ein paar ordentliche Wanderungen gefaßt. Ich habe mir schon viel Schönes zurecht gelegt. Heinz wird mit seinen Kameraden währenddessen von Fanny verwöhnt. Darin leistet sie nämlich das Unmöglichste, und ich muß es hernach wieder büßen; diesmal tue ich es dann gern."

Hans hörte schweigend zu, und der Vater war glücklich, sein Kind wieder froh gemacht zu haben. Ach, wenn er in dessen Inneres hätte sehen können; er würde ganz anderes darin gelesen haben. Des Knaben Herz war

wund geworden; aber sein Mund blieb stumm. Erst als der Vater zuende geredet hatte und nun offenbar doch auf irgend eine Antwort oder eine Zustimmung wartete, raffte sich Hans zu einem: „Ich danke dir Vater!" zusammen.

Die schönen Pläne kamen jedoch nicht zur Ausführung. Merkwürdigerweise wiederholten sich bei Heinz die Anfälle in rascher Folge; und Franz Reinmar hielt es nun für nötig, zur Beobachtung viel um den Kranken zu sein. Als es dann nach einer Woche besser ging, war für ihn die Zeit, die er sich für seine Kinder freigehalten hatte, verstrichen, und die Arbeit fesselte ihn wieder.

Gedrückt, zerschlagen, scheu und verwettert war Hans in diesen Tagen umhergegangen. Sein Frohsinn, seine Zuversichtlichkeit, seine Frische, Sicherheit und Offenherzigkeit waren wie ausgelöscht. Aber sein Vater hatte das alles beobachtet, und ehe er selbst wieder in seiner Arbeit versank, wollte er seinem Knaben helfen. „Ich habe mir das überlegt, Hans. Es ist nichts für dich hier, du kannst dich so nicht erholen. Willst du nicht zu meinem Freunde Gustav gehen, Onkel Gustav, wie ihr sagt. Er freut sich so sehr auf dich, wie er mir schreibt. Ich hatte ihm nämlich schon vor den Ferien so halb und halb versprechen müssen, daß ich dich ein wenig zu ihm schicke." Aber Hans schüttelte den Kopf. „Laß mich hier, Vater!" bat er in solch eindringlicher Weise, daß der Vater nachgab.

Die drei übrigen Ferienwochen waren sonniger. Wenn Franz Reinmar vom Gartensaale aus, wohin er sich jetzt meist mit seiner Arbeit zog, das lebhafte Reden und auch das Lachen der beiden Knaben draußen hörte, so wurde seine Seele froh. Vielleicht glättete sich doch noch alles. Hans und Heinz bauten Zelte und Hütten, gruben und schaufelten und waren äußerst geschäftig. Wurden sie dann zu irgend einer Mahlzeit hereingeholt, so konnte Heinz rufen: „Oh, wir haben so schön gespielt!" und dabei in einer Zärtlichkeitsregung dem Vater um den Hals fallen. Worauf dann der Vater entgegnete: „Den feinen Einfall hat sicher Hans gehabt?"

Das gab Heinz auch ohne weiteres zu. Eines aber erzählte er nicht, nämlich, wie er bei der Ausführung dann Hans durch seinen Eigenwillen und sein Besserwissen gequält hatte. Schließlich fand er ein Mittel, durch das er den Bruder geradezu tyrannisieren konnte. Er stellte sich besonders erregt. Dann gab Hans, das Entsetzliche befürchtend, sofort nach. Gar manchmal biß sich der große Bruder die Lippen wund, um seinen Zorn dadurch niederzuhalten. Dem Vater gegenüber aber ließ er sich nichts anmerken. Franz Reinmar jedoch lernte allmählich gar scharf und tief schauen, besonders wenn es sich um die Anliegen seines Aeltesten handelte. Als die Ferien um waren, fiel es Hans auf, wie schwer der Vater den Abschied nahm. Auf dem Wege zur Bahn aber, als Heinz nicht mehr dabei war, sagte der Vater: „Das mute ich dir niemals wieder zu, Hans."

„Was, Vater?" fragte Hans etwas erstaunt.

„Was du in diesen Wochen hast ausstehen müssen. Glaubst du, ich hätte das nicht gesehen? Wenn ich nur die Rollen vertauschen könnte! Aber das siehst du selbst ein, nicht wahr, daß ich Heinz bei seiner Krankheit nicht weggeben kann?"

Hans nickte und schluckte ein paarmal, denn es würgte ihn im Halse. Dann aber brachte er es doch heraus. Nimm doch keinerlei Rücksicht auf mich, Vater. Ich bin ja schuld an seiner Krankheit und — —" er wurde dunkelrot.

„Und was?" fragte der Vater.

„Und an der Mutter Tod," stammelte er.

„Aber Kind!" rief Franz Reinmar entrüstet. „So darfst du doch nicht denken! Wer hat dich denn auf diesen Einfall gebracht?" Dann plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke. „Hat dir das Heinz damals vorgeworfen?"

Wieder blieb Hans die Antwort schuldig; aber der Vater wußte sie nun doch. Einen Augenblick war er wie benommen. Was sollte er darauf sagen? Er hatte längst erkannt, daß das liebevoll Anschmiegende bei Heinz vielfach nur auf den Lippen lag und sich oft eine schlaue Berechnung dahinter versteckte; aber daß er so ganz gemütsarm war, hatte er doch nicht gedacht. Dann mußten sie eilen und Fahrkarten und Koffer besorgen. Schon stand der Zug zum Einsteigen bereit. Noch einmal nahm der Vater seinen Knaben in den Arm, inzwischen hatte er ihm eine Antwort und einen Trost gefunden.

„Wenn wir uns mit solchen Gedanken quälen, Hans, dann versündigen wir uns an der lieben Mutter, die so still und so gern damals die schöne Rettungstat vollbrachte. Wie oft, wenn ich beklagen und bedauern wollte, oder wenn ich mir wegen des Vorfalls Vorwürfe machte, wies sie mich zurecht und sagte: „Warum willst du mir denn die Freude an dem: Für euch! immer wieder schmälern?" Und dabei leuchteten ihre Blicke, von der Liebe durchglüht, sodaß auch ich zugeben mußte, daß uns jenes Unglück nicht verkürzt, sondern reicher gemacht hatte. Wir gehen nun beide in die Einsamkeit, mein Kind; aber ein Hauch von ihrem Geiste, von ihrer Liebe kann doch immer um uns sein, nicht wahr? Und wenn wir einmal das: Für euch! sagen können so wie sie, dann verschwindet auch das andere Bittere."

Hans nickte; und als sie sich nun losrissen, hatten sie beide, Vater und Sohn, Tränen in den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

Der größte deutsche Bundesstaat steht vor einer einschneidenden Aenderung seiner Verfassung, der Einführung des allgemeinen gleichen direkten und geheimen Landtagswahlrechts. Dem Leserkreis der Wartburg wird es in dieser Frage ebenso gehen, wie den sämtlichen Landtagsparteien mit Ausnahme der beiden, die am weitesten links stehen: Die Anschauungen über die Notwendigkeit der vorgeschlagenen Neuerung in der Gesetzgebung werden geteilt sein. Viele werden eine Erweiterung der politischen Rechte aller Staatsbürger, die jetzt im Kriege ihre Tüchtigkeit in so hervorragendem Maße bewiesen haben, mit Freude begrüßen, manche werden Bedenken tragen, die alten geschichtlichen Grundlagen desjenigen Bundesstaates, der Neudeutschlands Gepräge geschaffen hat, zu verrücken. Am schwersten unter diesen Bedenken wiegt jedenfalls die Frage: Wird die unter einem ausgeprägt demokratischen Wahlgesetz zu erwartende Landtagsmehrheit gewillt und in der Lage sein, für die Sicherung des Deutschtums in den Ostlanden einzutreten?

Uns fällt ein naheliegender Vergleich in die Augen. In Ungarn handelte es sich im letzten Jahre gleichfalls

um eine Aenderung des Wahlrechts. Das ungarische Wahlrecht im Verein mit einer berühmten Wahlpraxis war gewiß noch übler als das preußische. Zudem handelt es sich in Ungarn um die einzige gesetzgebende Körperschaft, während für Preußen der schwerwiegendste Teil der Gesetzgebung dem deutschen Reichstag vorbehalten ist. Trotzdem verzichtet man in Ungarn jetzt auf den Versuch, mit der Parole „biegen oder brechen" die Reform jetzt mitten im Kriege durchzudrücken. Aehnlich in Oesterreich. Dort scheinen gewiß Fragen vorzuliegen, über die Klarheit geschaffen werden müßte. Trotzdem läßt, wie wir heute lesen, die Regierung die beiden Häuser des Reichsrats vertagen mit der amtlichen Begründung: „In der gegenwärtigen, hoffnungsreichen, aber schweren Zeit muß auch Oesterreich seine volle Kraft in den Dienst der großen Sache stellen. Alles muß unterbleiben, was die freie Betätigung dieser Kraft hindert und was in nutzlosen Reibungen einen Teil von ihr aufzehrt." Kein guter Staatsbürger wird die Wahrheit dieses Satzes bezweifeln. Es ist sehr wohl begreiflich, wenn auch in Preußen viele durchaus für gesunden Fortschritt der öffentlichen Einrichtungen eintretende deutsche Männer sich nicht entschließen können, den jetzigen Augenblick für den richtigen zu halten, in dem derartige, die Parteileidenschaften aufwühlende Fragen der Lösung zugeführt werden müßten. Wie auch immer der Verlauf der Verhandlungen weitergehen mag: hoffen wir, daß die Sache des Vaterlandes keinen Schaden nehme und der deutsche Kriegs- und Siegeswille nicht gelähmt werde!

Derzeit ist viel von Verfassungssicherungen die Rede. Grundlegende Einrichtungen des öffentlichen Lebens, so auch besonders das Verhältnis von Staat und Kirche und die konfessionelle Schule sollen unter verstärkten Schutz gestellt werden, so daß eine Aenderung der diesbezüglichen Gesetzgebung nur mit einer Zweidrittelmehrheit erfolgen könnte. Namentlich die Zentrumspartei, von der diese zuerst glatt abgelehnten Anträge ausgingen, setzt sich für sie mit Eifer ein. Das Zentrum hofft, mit Hilfe der ihm angegliederten Parteien, Polen u. s. w., nach wie vor stets über ein Drittel der Stimmen zu verfügen. Für alle Parteien aber, die römisch-internationalem Geiste gegnerisch gegenüberstehen, ist es ein unerträglicher Gedanke, die entscheidende Macht in Kulturfragen in die Hände der Zentrumspartei zu legen, die auf diese Weise nicht nur den radikalen Umsturz, sondern auch den besonnenen, erwünschten und notwendigen Fortschritt zu unterbinden in der Lage wäre. —

Von Österreichischen Dingen ist in diesen Wochen mehr als je in der reichsdeutschen Presse die Rede gewesen. Namentlich die Stellung und der Einfluß des Hauses Parma wurde mit Würde, aber auch mit großer Offenheit erörtert. Wir konnten uns davon überzeugen, daß auch die österreichische Presse, namentlich die Provinzpresse, sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit über diese Dinge ausgesprochen hat. So ist wohl die ganze Auseinandersetzung nicht umsonst gewesen. Wir müssen allerdings gestehen, daß wir im Augenblick nicht recht absehen können, wie nun eigentlich Oesterreich, auch wenn der Wille dazu dagewesen wäre, Frieden mit den Feinden hätte schließen wollen. Hoffen wir, daß bald nicht allein die Geschütze an der Westfront, sondern auch die Gewehre in den sieben Gemeinden und an der Piave die Antwort auf die gegen den Waffenbund gerichteten Sprengungsversuche geben werden.

4. 5. 1918. Hr

Wochenschau

Deutsches Reich

Ueber Herrn Erzberger und das Zentrum äußert sich Prof. Spahn, der Sohn des preußischen Justizministers und früherem Zentrumsführers, im „Tag" (18. 4. 1904) folgendermaßen:

„Die letzte Ursache des Zwiespaltes zwischen der Zentrumsfraktion des Reichstages und einer so großen Anzahl treuer Parteigenossen war, daß sich die Fraktion von Elementen führen ließ, die weder dazu berufen waren, noch den Auftrag hatten. Hier liegt die Wurzel des Uebels, und nur wenn hierin zuverlässig Wandel geschaffen wird, kann die Partei wieder genesen und zur alten Kraft kommen. Schon heute mag manches Mitglied der Fraktion mit seltsamen Empfindungen an die Art und Weise zurückdenken, wie die Zustimmung der Resolution im vergangenen Sommer zustande kam und wie die Fraktion gleich hinterher auch noch vor einer glatten Mißbilligung durch den Reichsausschuß der Partei gerettet wurde! Nahm sich Clemenceaus Versuch die Welt mitten in der Niederlage noch durch Schriftstücke österreichischer Herkunft zu bluffen, in den Augen der Herren nicht beinahe wie eine bloße Nachäffung des Abgeordneten Erzberger aus? Nur daß Clemenceau von Wien her sofort mit erfreulicher Geistesgegenwart entlarvt wurde, während damals Herrn Erzberger niemand nach der Echtheit seiner österreichischen Schriftstücke oder auch nur nach ihrem Datum gefragt hätte. Vielleicht prüfen die Herren daraufhin, hellsichtig geworden, nachträglich auf seine Richtigkeit auch manches andere noch, was Herr Erzberger ihnen selbstsicher unter dem Ausschluß der Oeffentlichkeit mitteilte."

Das wäre in der Tat dringend zu wünschen. Um der Zukunft des deutschen Volkes willen sollte dieser Schädling endlich unschädlich gemacht werden. Daß der Reichskanzler offenbar mit ihm gebrochen hat, ist immerhin ein erfreuliches Zeichen.

Unerfreuliches aus Elsaß-Lothringen. Dr. Ricklin ist wieder zum Präsidenten der 2. Kammer gewählt worden, obwohl er es seinerzeit für angebracht gehalten hatte, unter versteckten Drohungen das Andenken des in München in Schutzhaft verstorbenen Protestlers Preiß zu feiern. Darauf waren bekanntlich die Herren Sanitätsrat Spindler und Bürgermeister Busse aus dem oberelsässischen Bezirkstag ausgetreten, was Dr. Ricklin veranlaßte, bei der Wiedereröffnung des Bezirkstages die beiden Herren öffentlich zu beschimpfen, ein Verhalten, das in allen deutschgesinnten Kreisen den peinlichsten Eindruck machte. Die von Dr. Ricklin in so unerhörter Weise behandelten Herren wurden dafür nachher vom Kaiser in besonderer Weise durch Ordensverleihungen ausgezeichnet. Dennoch ist Dr. Ricklin zum Präsidenten wieder gewählt worden und nun wird obendrein festgestellt, daß die Zentrumsfraktion des Landtags (z. Zt. 25 Mitgl. von 60 Abgeordneten) jene Bezirkstagsrede Dr. Ricklins voll und ganz gebilligt habe. — Man wird gut tun, das wohl zu beachten, wenn von jener Seite immer wieder die Autonomie Elsaß-Lothringens gefordert wird. Der „L'Alsacien-Lorrain de Paris" hat es ja seinerzeit auch offen ausgesprochen, daß der erstrebte selbständige Bundesstaat nur der Durchgangspunkt für den Wiederanschluß an Frankreich bilden sollte. —

Österreich

Persönliches. Pfarrer Heinrich Roehling in Wien, Leopoldstadt, wird Nachfolger von D. th. Kaiser an der St. Matthäi-Kirche in Leipzig. Er dürfte im Herbst von seinem Wiener Amte scheiden. Durch seine langjährige Tätigkeit in Graz und als Obmann des n.-ö. Zweigvereines der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung hat er sich eine gründliche Kenntnis der österreichischen Diaspora erworben, die er in Leipzig gut verwerten können wird. Gleichwohl ist sein Scheiden für die evangelische Kirche in Oesterreich ein weiterer schwerer Verlust in einer Zeit, die tüchtige und erfahrene Kräfte nötiger hat denn je.

Andreas Glaicar, Superintendent der Mährisch-Schlesischen Superintendenz, Pfarrer in Drahomischl, wurde am 25. April beerdigt.

Lehrer Johann Prannesberger in Gosau wurde als definitiver Schulleiter der evangelischen Privatvolksschule in Ischl bestätigt.

Dem Sektionschef im Ministerium für K. u. U. Geh. Rat Emil Milosch von Fesch wurde das Großkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen.

Gemeindenachrichten. Neue Predigtstationen der evangelischen Pfarrgemeinde Neunkirchen. In Wimpassing wurde am zweiten Ostertage zum erstenmale evangelischer Gottesdienst abgehalten. Der Gottesdienstraum war sehr stimmungsvoll vom Kurator und Bürgermeister Oberingenieur Heß und seiner Frau Gemahlin hergerichtet worden. Die Beteiligung der evangelischen Bevölkerung war über Erwarten zahlreich und belief sich auf ungefähr 100 Personen. Von nun an wird hier regelmäßig allmonatlich ein Gottesdienst stattfinden. — Weitere neue Predigtstationen werden in kürzester Zeit ebenfalls neu eingerichtet werden: in Ternitz, Payerbach, Semmering und Puchberg. Sohin wird in Zukunft die evangelische Pfarrgemeinde Neunkirchen 7 Gottesdienststellen aufweisen: Neunkirchen, Gloggnitz, Wimpassing, Ternitz, Payerbach, Semmering und Puchberg. — Im Jahre 1917 traten in Neunkirchen 14 Personen zur evangelischen Kirche über. Ausgetreten ist einer. — Bei der am 21. April vollzogenen Pfarrerwahl in Braunau i. B. wurde Vikar Kurt Hennlich aus Grulich gewählt. — Pfarrer Friedrich Gretzmacher, früher in Neusandez, ist am 18. April 1918 gestorben. Vikgr Julins Nägler in Dux wurde am 14. April in sein Amt eingeführt, desgleichen Vikar Wilhelm Schmidt am 7. April in St. Pölten und Vikar Emil Mayer am 21. April in Krems. — Der bekannte und vielgefeierte Wiener Schauspieler Alexander Girardi, der kurze Zeit vor seinem Tode an das Burgtheater berufen worden war, wurde am 24. April in der evangelischen Kirche A. B. in Wien von Pfarrer Erich Stökl eingesegnet.

Kriegsnachrichten. Den Tod fürs Vaterland starb Leutnant d. R. Rudolf Liebhard aus Wien, an der Spitze seiner Kompagnie tapfer kämpfend. Er wurde nachträglich mit dem Militärverdienstkreuz III. Klasse mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet. Das Grab auf der Meletta deckt einen treu deutschen Mann. — Fliegerleutnant Josef Schreiner verunglückte bei einem Probeflug auf dem südlichen Kriegsschauplatz. Sein Vater, der verdiente Presbyter der evangelischen Gemeinde in Krems Josef Schreiner, stiftete zum Andenken an seinen Sohn eine Gußstahlglocke. — Vikar Hermann Schreiber in Wiener Neustadt wurde als Feldkurat einberufen; Pfarrer Josef Drozd ist aus der russischen Gefangenschaft in seine Gemeinde Jozefow in Galizien zurückgekehrt.

Das den evangelischen Kirchen A. und H. B. in Oesterreich bewilligte Staatspauschale betrug vor der Erhöhung 582 000 K., nun seit 1. Jänner 1918 um 800 000 K. mehr, also 1,382 000 K. Für dieses Jahr werden davon 200 000 K. abgezogen, die schon in Form einer Kriegsaushilfe gewährt worden sind. Die Erhöhung kommt auch den im Ruhestande befindlichen Geistlichen und Lehrern zu gute. Auch die Funktionsgebühren der Superintendenten und Senioren werden erhöht. Mittellosen Gemeinden wird bei Aufbringung des Gehaltes für den Pfarrer und die Vikare geholfen werden. Auch für notwendige Bauten und die Tilgung von Schulden sind Beihilfen in Aussicht genommen.

Anzeige gegen den Fürsterzbischof Dr. Jeglic. Dem „Slovenski Narod“ zufolge hat der Kanonikus des Laibacher Domkapitels und Landesausschußbeisitzer Dr. Eugen Lampe gegen den Fürstbischof Dr. Jeglic bei der Nunziatur in Wien die Anzeige erstattet, daß seine Tätigkeit hochverräterische Ziele verfolge, den Interessen der katholischen Kirche zuwider laufe. Fürsterzbischof Dr. Sedej von Görz soll mit der Durchführung des informativen Vorgehens gegen Dr. Jeglic betraut worden sein. Wenn eine Schädigung der katholischen Belange nachzuweisen oder zu befürchten ist, dann wird in dieser Sache wohl auch etwas geschehen.

Das Ende der „Salzburger Eheschließungen“. Der Weltpriester Hans Kirchsteiger, der wegen Schließung der sogenannten Salzburger Ehen, also wegen kirchlicher Einsegnung katholisch geschiedener Eheleute angeklagt worden war, zei t im „Salzburger Volksblatt“ an, daß ihm die Einlieferung an das Wiener Landesgericht unter Begleitung von Gensdarmen bevorstehe. Sein Vergehen war ein frommes Hinwegtäuschen über vorhandene Tatsachen. Wir mißbilligen es mit ihm, daß der Staat mit Rücksicht auf eine kirchliche Theorie tausende von Konkubinaten bestehen ließ, konnten aber in dem von Kirchsteiger versuchten Ausweg auch nur einen Unfug sehen. Nun scheint er sich als Märtyrer zu fühlen und schreibt:

„Wenn ich nicht mehr lebend zurückkommen sollte, so nehme ich hiermit Abschied von Freund und Feind. Denn lieber sterbe ich im Kerker als unbegnadigter deutscher Priester für christliche Kultur, als daß ich ein begnadigter tschechischer Vaterlandsverräter sein müßte.“ „Salzburg, am Tage der 40 Märtyrer.“

Das war im März. Nun scheint er doch anläßlich der Geburt des jüngsten Erzherzogs wider Willen begnadigt worden zu sein.

Wiener Pfingsttagungen: In der Woche nach Pfingsten tagen in Wien der österreichische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung, der evangelische Pfarrerverein und die evangelische Gesellschaft in Oesterreich.

Der Evangelische Zentralverein für innere Mission in Oesterreich hält Mittwoch, den 22 Mai 1918, um 5 Uhr nachmittags seine Vorstandssitzung (geschlossene Versammlung), um ½ 8 Uhr abends seine Vollversammlung allgemein zugänglich) in Wien VII., Kenyongasse 15 (im Hause des Christl. Vereins junger Männer) ab. In Verbindung damit findet eine Konferenz von Berufsarbeitern und Freunden der evang. Jugendpflege statt, deren Hauptberatungsgegenstände sein werden: 1. Ausgestaltung eines evang. Jugendamtes. 2. Verteilung der Anstaltskinder nach ihren verschiedenen Erziehungs- und Unterrichtsbedürfnissen. 3. Evangelische Fürsorge-Erziehungsanstalten.

Bücherschau

Neue Veröffentlichungen der Württembergischen Bibelanstalt.

Die rührige und umsichtige „Privilegierte Württembergische Bibelanstalt“ zu Stuttgart, die vor einigen Jahren die Feier ihres hundertjährigen Bestands beging, ist, soviel wir wissen, die erste unter den deutschen Bibelgesellschaften gewesen, die sich entschloß, auch andere Veröffentlichungen als reine Textausgaben der Bibel oder ihrer Teile zu veranstalten. So hat die Bibelanstalt auch neuerlich wieder einen guten Griff getan durch die Ausgabe von Fünfpfennigbüchlein mit ausgewählten Bibelworten. In handlichem, kleinem Sedezformat, in starkem, farbigem Karton solide geheftet und beschnitten werden gut und sorgfältig ausgewählte, fein zusammengestimmte Bibelworte nach Luthers Uebersetzung unter passenden treffenden Ueberschriften geordnet. Den Inhalt lassen die Ueberschriften der einzelnen Heftchen erkennen: „Aus Gottes Wort. Bibelsprüche für Kampf und Leiden.“ Quellwasser aus Gottes Wort.“ „Fünfzig Psalmen für Krieg und Frieden.“ „Prophetenworte aus dem Alten Testament.“ „Jesusworte für unsere Zeit.“ „Apostelworte für unsere Zeit.“ „Befehlsworte der Heiligen Schrift.“ „Friedensklänge aus Gottes Wort.“ „Kriegs- und Friedensbilder aus der heiligen Schrift“ (2 Hefte). Andere Hefte zu demselben Preis haben farbige Umschläge, z. T. auch einige Textbilder (von Rudolf Schäfer): „Biblisches Gebetbüchlein.“ „Gottes Wort für Leidende.“ „Reden Jesu nach den vier Evangelien.“ „Die Wunderwerke Christi nach den vier Evangelien.“ „Gleichnisreden Jesu nach den vier Evangelien.“ „Die Leidensgeschichte Jesu Christi aus den vier Evangelien zusammengestellt.“ Der Umfang ist im Allgemeinen 32 Seiten, einzelne haben 48 und 64 Seiten. Klarer Druck und gutes Papier sind, als sonst leider nicht selbstverständlich, besonders hervorzuheben.

Zunächst sind es ja Kinder der Kriegszeit, die in diesen Heftchen vor uns erscheinen: Kleine Gaben aus Gottes Wort, dazu bestimmt, im Tornister mitgetragen, im Schützengraben oder an Bord gelesen zu werden; einen Lichtstrahl in Feldspitäler und Lazarette zu bringen. Es leuchtet aber ganz von selbst ein, daß für diese Hefte auch im Frieden und außerhalb des Bedarfs für Heer und Flotte eine Fülle von Verwendungsmöglichkeiten vorliegt. Wir denken an die Seelsorge in Familien und an Krankenbetten, an die Vereinsarbeit — wie gut ist es, wenn für religiöse Besprechungsabende jedem Vereinsmitglied dasselbe Büchlein in die Hand gegeben werden kann! — den Religions- und Konfirmandenunterricht, an den Kindergottesdienst. Jeder Pfarrer, Religionslehrer, Vereinsleiter, jeder im kirchlichen Leben tätige Bibelfreund sollte sich gleich alle diese Heftchen bestellen, um sich selbst davon zu überzeugen. Der fabelhaft geringe Preis ermöglicht ja jedermann, selbst eine Probe zu machen. Derselben Absicht, durch geeignete Ausgaben die Bibel wieder so recht unter das Christenvolk der Gegenwart zu bringen, entstammt eine andre neue Veröffentlichung derselben Bibelanstalt: „Die Bibel für die Hausandacht“, auf drei Jahrgänge verteilt (je 384 Seiten, je Mk. 2.50). Was sonst durch die „Bibelzettel“ angestrebt und doch nur in unzulänglicher Weise erreicht wird, wird hier planmäßig durchgeführt. Je eine Seite soll der häuslichen Andacht dienen, einen Schriftabschnitt, ein dazugehöriges Gebetswort (10—25 Zeilen, bisweilen auch nur 2 oder 3), und einen oder einige Liederverse. Der Plan ist so angelegt, daß das Ganze der heiligen Schrift in 3 Jahren an die Reihe kommt, doch nicht ohne daß Auslassungen und Kürzungen vorgenommen wären. Es wird sich hier natürlich über das Maß streiten lassen; mancher wird wohl der Anschauung sein, daß sich ohne Schaden für das religiöse Leben noch weitere Stellen aus den geschichtlichen Büchern, Stücke des mosaischen Gesetzes, zeitgeschichtlich bedingte Teile der profetischen Predigt ent-

behren ließen. Aber der Grundsatz ist jedenfalls richtig. Unsere Schule kann nicht mehr so in den Gebrauch der Bibel einführen, daß jedes Gemeindeglied von selbst darin genau genug Bescheid weiß, um sich für jeden Tag das rechte Wort auszusuchen. Eine Ausgabe aber wie die hier angezeigte ist dazu geeignet, wieder das tägliche Bibellesen in unserm Volke zu fördern, und verdient aus diesem Grunde die wärmste Empfehlung und die weiteste Verbreitung.

Hochstetter.

Inhalt: Vision. Gedicht von Franz Mahlke. — Des Dichters Vermächtnis. Von Artur Brausewetter. — Goethe und die Revolution. Von Julie Kniese. — Einsamkeit. Erzählung von A. Schaab. (Fortsetzung.) — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Die nächste Folge wird am 17. Mai ausgegeben.

Wegen Einberufung des bisherigen Inhabers kommt die Stelle eines zweiten

Personalvikars

der evangelischen Gemeinde A. u. H. B. St. Pölten sogleich oder im September zur Neubesetzung. Bewerbungen an das

Presbyterium.

Gediegener Unterhaltungsstoff für Unterstand und Lazarett

Fr. Bernh. Störzner, Was die Heimat erzählt. Sagen, geschichtliche Bilder und denkwürdige Begebenheiten aus Sachsen. Geschrieben für solche, die Sinn für Gottes schöne Natur und für die Vergangenheit der Heimat haben. Mit Trachtentafel u. Zeichnungen von Professor O. Seyffert und Maler F. Roland. Gr. 8°. 528 S. Reich illustriert geb. Mk. 8.—

Julius Mosen, Ausgewählte Werke. Herausgegeben und mit einer Lebensgeschichte des Dichters versehen von Dr. Max Zschommler. Nebst einem Vorwort von Dr. Reinh. Mosen. Mit Stahlstich-Porträt und vielen Bildern. 4 Bände: Bd. I. Lebensgeschichte Julius Mosens. Bilder im Moose. Bd. II. Erinnerungen. Gedichte. Bd. III. Epen. Ritter Wahn. Ahasver. Bd. IV. Vorwort. Dramen. Broschiert Mk. 12.—, jeder Bd. einzeln für sich abgeschlossen Mk. 3.—

Der vogtländische Dichter des bekannten Andreas Hofer-Liedes und vieler anderer herrlicher Weisen, wie des Trompeter an der Katzbach, der letzten Zehn vom vierten Regiment, ferner der an seine vogtländischen Heimatberge erinnernden Kreuzschnabellieder, Aus der Fremde usw. bietet in seinen Werken reichen Unterhaltungsstoff. Er verdient es, immer mehr ins deutsche Volk zu dringen. Seine köstlichen Dichtungen zählen zu den Perlen der deutschen Literatur.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Nebenverdienst für Personen jed. Standes
A. Stein, Verlag, Leisnig-Tragnitz 26

Gottes ewiger Liebes-Ratschluß.

Eine umfassende Darstellung des göttlichen Liebesplanes mit der Menschheit in 7 Kapiteln und einer Zeitkarte. Tendenz evangelisch-biblisch Preis M. 1.—.

Zu beziehen durch
F. Maaß, Dresden-A. 24,
Münchener Straße 10.
Abteilung L.
Postscheckkonto Leipzig 30762.

Die römischen Volksmissionen.
Eine historische Würdigung
von K. Röhrig. Preis 1 Mark.
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Ill. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

— 110,000 Lose — 55,000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen. —

Jedes 2. Los gewinnt. Ziehung 1. Klasse am 12. u. 13. Juni 1918. Jedes 2. Los gewinnt.

800,000 Spec. 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

(in Österr.-Ungarn verboten.)

Klassenlose (in jeder Klasse)	1/10 M 5.—	1/5 M 10.—	1/2 M 25 —	1/1 M 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	1/10 M 25.—	1/5 M 50.—	1/2 M 125.—	1/1 M 250.—

Paul Lippold Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer **Leipzig** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Bücher von dauerndem Interesse für Gebildete aller Stände:

Dahle, L., Das Ende der Welt nach der Schrift, der Wissenschaft, dem Volksglauben und den Berechnungen M. 1.40

Löhr, O., Die Offenbarung Johannis. Ein Beitrag zu ihrer Kritik und Erklärung M. 1.—

Hashagen, Fr., Aus der Jugendzeit — Aus der Studentenzeit — Aus der Kandidaten- u. Hauslehrerzeit. Pro Band M. 4.—, in Leinen geb. M. 5.—

Aus dem amtlichen Leben eines alten Pastors. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—

Alle vier Bände gleichzeitig bezogen M. 15.—, geb. M. 19.— Dieses vierbändige Erinnerungswerk, von dem aber jeder Band für sich abgeschlossen ist, ist von höchstem Interesse für jeden gebildeten, christlich gesinnten Laien. Eine Fülle von Lebensweisheit und Erfahrung ist darin aufgespeichert. Die Ausstattung ist vorbildlich und eignen sich die Bände daher zu Geschenkzwecken.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und von

E. Ungleich, Leipzig, Talstraße 1.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Wilm Heinrich Berthold

Von einer siebenjährigen Wanderfahrt in das neue Heimatland deutscher Jugend

Von

Karl Albert Schöllenbach

274 S. 8°. Preis kart. Mk. 3,60.
beff. Ausgabe auf holzfreiem Papier geb. Mk. 6,50
— 7. bis 9. Tausend. —

Vor mir liegt ein wundersam Büchlein, das mir in letzten Tagen viel ernste Stunden schuf . . . . es brachte mich wieder zu mir selbst. Ich weiß, wo ich stehen muß im Kampf nach dem Kriege hier draußen, trotz allem und allem, Lehrer des Volkes laßt uns sein und bleiben und auch da auf Vorposten stehen, wie es der Wilm Berthold tat.

Ein feldgrauer Lehrer.

. . . Wohl uns, daß wir in Deutschland solche Weltprediger haben! Wenn solche heiße Herzen unter uns schlagen, soll uns nicht bange sein.

Pfarrer Rudolf Mühlhausen.

Die Gedanken einer sozialen Hebung unseres Arbeiterstandes müssen in jeder Weise unterstützt werden. In den Lazaretten, in der Etappe und an der Front ist das Buch außerordentlich empfehlenswert.

Prof. Dr. Schwalbe, Stabsarzt.

Das Buch ist ganz zweifellos eine höchst erfreuliche Bereicherung des Lesestoffes, den unser Volk zur Gesundung braucht. Ellegaard Ellerbeck.

Es zeigt das ernste Streben eines jugendlichen Lehrers ein echter Jugend- und Volkserzieher zu sein. Päd. Führ. d. Deutsch. Schulpraxis.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.